

ihrer Arbeit und als Folge ihres auf Sparsamkeit gerichteten Strebens Aktien erwerben können.

Auf diese Art erreicht man — was wichtiger ist als die „Verstaatlichung der Produktionsmittel“ — die wahrhafte Sozialisierung der Unternehmen durch Beteiligung am Kapital und infolgedessen an den Gewinnen von allen, die zu produzieren und zu sparen sich fähig erweisen.

Und dort erreicht man sogar jenes, das die Theoretiker als Endlösung empfehlen, nämlich die Teilnahme an der Verwaltung, dies aber nur in dem Falle, daß man durch den Erwerb der Aktie stimmberechtigt geworden ist.

Die Aktionäre wieder wählen unter sich die Fähigsten zur Leitung und Verwaltung sowie zur Garantie einer guten Verzinsung des Kapitals aus, was schon heute in den großen Unternehmen geschieht, die oftmals Hunderttausende von Aktionären zählen, die nicht nur aus den gutsituierten Kreisen hervorgegangen sind, wie es bei uns noch in der Regel der Fall ist, sondern aus dem Volke.

Diese Lösung ist viel besser, weil sie eine natürliche ist, als alles, was man im allgemeinen zum Nachteil der wirtschaftlichen Entwicklung des eigenen Landes als Beteiligung anpreist. Diesbezüglich gelangen die Theoretiker dahin, den Verkauf von Aktien der eigenen Unternehmen zu einem Preis stark unter dem Nennwert und sogar ihre obligatorische Schenkung zu empfehlen. Dies ist falsch: der Angestellte muß die Aktien des oder derjenigen Unternehmen kaufen können, die er bevorzugt. Wenn es die des Unternehmens sind, in dem er arbeitet, gut; aber falls er die eines anderen Unternehmens vorzieht, wird es ebenfalls richtig sein, denn er arbeitet heute hier, morgen dort. Wichtig ist, daß er spart und daß er seine Ersparnisse so anlegt, daß er sich direkt mit der Produktion verbindet, daß er an ihr als ein Ganzes interessiert ist und nicht nur an einem bestimmten Unternehmen, an welches er sich für immer gebunden glaubt.

Dies ist der Weg der wirklichen Sozialisierung, zu der wir auf natürliche Weise gelangen werden durch die Entwicklung und als Lohn für die, welche darauf Anrecht haben.

### **Eine Lücke im Apostolischen Glaubensbekenntnis?**

„... nachdem gleich nach der Apostel Zeit, auch bei ihrem Leben, falsche Lehrer und Ketzler eingerissen und wider dieselbige in der ersten Kirchen Symbola, daß ist, kurze, runde Bekenntnissen, gestellt, welche für den einhelligen, allgemeinen christlichen Glauben und Bekenntnis, der rechthgläubigen und wahrhaftigen Kirchen gehalten, als nämlich das Symbolum Apostolicum, Symbolum Nicaenum und das Symbolum Athanasii: bekennen wir uns zu denselben und verwerfen hiermit alle Ketzereien und Lehr, so denselben zuwider in die Kirche Gottes eingeführt worden sind“ — so lesen wir in den Bekenntnisschriften unserer Kirche (Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, DEK 1930, S. 768 — Konkordienformel, Von dem summarischen Begriff).

Mit den Worten des sog. apostolischen Glaubensbekenntnisses hat schon die alte Kirche — von uns aus gesehen alte Kirche — den Reichtum des Neuen Testaments in ein „rundes, kurzes Bekenntnis gestellt“. Heute noch bekennet die Christenheit mit diesen schlichten Worten die Herrlichkeiten ihres Glaubens. Das Symbolum Apostolicum gehört zu den Katechismuswahrheiten aller christlichen Kirchen.

Und nun sprechen wir von einer „Lücke“ in diesem weltweiten Bekenntnis der Christenheit?

Ja, wir sprechen davon. Aber wir sprechen davon zu Menschen, die das Zeugnis der ersten Christen mit dankbarem Herzen ernst nehmen und ernst nehmen möchten. Denn das Symbolum will ja nur eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Tatsachen dieses Zeugnisses sein. Sollte uns also einer in berechtigter Entrüstung fragen: Wie kommst du dazu, von einer „Lücke“ im Symbolum Apostolicum zu sprechen, so antworten wir darauf mit gutem Gewissen und ohne Zögern: Eben das Zeugnis, der ersten Christen, die doch im wahren Sinne die Mutterkirche aller echten Kirche sind, läßt uns diese Lücke sehen. Im Wortlaut des Symbols ist die Lücke da, scheint sie da zu sein. Aber sie ist in Wirklichkeit nicht vorhanden, und wir müssen der Meinung und dem Eindruck entgegentreten, als ob sie vorhanden sei. „Geliebte, erbauet euch auf eurem allerheiligsten Glaubensgrunde“ schreibt Judas in seinem so kurzen, aber so wichtigen Brief. Ja, damit dies heute auf wirklich gesunde Weise geschehen kann und geschieht, gilt es, jene Lücke um des Zeugnisses der ersten Christenheit willen zur Segnung und Heiligung der gegenwärtigen Christenheit zu schließen.

Wir bekennen mit der Urchristenheit: .. Und an Jesum Christum. ... sitzend zur Rechten Gottes. . von dannen Er kommen wird.

Warum bekennen wir nicht mit derselben Urchristenheit „in Gottesfurcht fröhlich“: Und an Jesum Christum, .. sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters und vertritt uns, von dannen Er mit uns wir ket und kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten?! Beide Tatsachen: Jesu Eintreten für uns bei Gott, und Jesu Mitwirken mit uns auf Erden, gehören zum „allerheiligsten Glaubensgrunde“. Sie sind nicht Glaubenswahrheiten am Rande. Ohne sie bleibt der Glaubensgrund brüchig, oder besser gesagt: ungeschlossen. „Wir haben einen Fürsprecher beim Vater, nämlich Jesu Christum, den Gerechten“ — das ist die frohe Gewißheit der ersten Christenheit. Sie soll die frohe Gewißheit der Christenheit aller Zeiten sein. In der Tat, das Reich Gottes ist ein Reich der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit. Aber die Verwaltung der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit liegt in einer Hand: in der des Christus Jesus. Unser Richter ist unser Rechtsanwalt am Throne Gottes. Und unser Rechtsanwalt ist und will sein unser Herr, und zwar ununterbrochen und ohne Einschränkung. Gott hat die Verwaltung der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit nicht verschiedenen Händen anvertraut, etwa jene dem Sohne und diese der Mutter des Sohnes. Der Sohn vertritt uns bei dem Vater. Der Sohn ist der Priester, den wir haben müssen und auch haben: der Mitgefühl mit unsern Schwachheiten hat. Er ist der Thron der Gnade, zu dem wir

mit freudiger Zuversicht hintreten dürfen, um Barmherzigkeit zu erlangen und Gnade zu finden zu rechtzeitiger Hilfe. Aber — welche anbetungswürdige Weisheit Gottes! — der Thron der Gnade ist auch immer der Thron des Herrschers, der auf allen Lebensgebieten unsern dauernden Gehorsam verlangt. Der Priester ist der König. Der König ist der Priester.

In der Apologie der Confessio Augustana wird berichtet, daß „etliche aus uns haben gesehen ein Doktor der Heiligen Schrift in agone oder an seinen letzten Zügen, dem war ein Mönch beigegeben, ihnen zu trösten. Nu rief und schrie er dem sterbenden Menschen nichts anders ein, denn allein dieses Gebet: ‚Maria, du Mutter der Güte und Gnaden, behüte uns für dem Feinde und in der Todesstunde nimm uns auf‘. (a. a. o. 322).

Darüber sind nun über 400 Jahre vergangen. Und wir lesen — ein Beispiel unter zahllosen — in „Kurze Einführung in die vollkommene Marienverehrung“ u. a. die folgenden Sätze:

„Jesus Christus ist unser Mittler beim himmlischen Vater. Aber haben wir nicht auch einen Mittler nötig beim Mittler, bei Jesus Christus selbst? Ist unsere Reinheit groß genug, um unmittelbar zum Heiland zu gehen, um uns unmittelbar mit Ihm zu vereinigen? Ist Er nicht Gott wie Sein Vater, ebenso der Ehrfurcht würdig wie der Vater? Leo XIII. lehrt ausdrücklich: Gleichwie niemand zum Vater gelangen kann, außer durch den Sohn, so kann auch niemand zum Sohne gelangen, außer durch die Mutter.

Maria ist unsere Mittlerin. Sie ist ja die Mutter Gottes, die Mutter des göttlichen Heilandes, Maria ist unsere Miterlöserin und die Ausspenderin aller Gnaden. Sie ist so mächtig, daß ihr nie eine Bitte abgeschlagen wird. Sie ist so liebevoll und so barmherzig, daß sie niemand, der ihre Fürbitte anfleht, und wäre er auch ein noch so großer Sünder, von sich weist.

Maria ist unsere Mittlerin, und gerade dadurch, daß wir uns der Vermittlung Mariens bedienen, verherrlichen wir Gott mehr, da wir uns für unwürdig halten, uns direkt der göttlichen Majestät zu nahen.

Der göttliche Heiland selber ist uns mit Seinem Beispiele vorangegangen.“ (2. Aufl., 1936, S. 7f).

Daß uns alles Zanken, oder gar Spott, völlig fern liegt, bedarf keines Wortes. Es geht uns um den von der apostolischen Mutterkirche bezeugten Glaubensgrund. Und dieses Zeugnis ist klar: Jesus ist unser Mittler und unser König. Dürfen wir trennen, was Gott zusammengefügt hat? Wir dürfen es nicht. Aber wir haben es getrennt.

Im römischen Katholizismus wird getrennt, was Gott zusammengefügt hat, wenn man lehrt, daß wir einen Mittler zum Mittler brauchen. Soll das Wort „Mittler“ einen Sinn haben, dann ist es ohne Sinn, von einem Mittler oder einer Mittlerin zum Mittler zu reden. Braucht man einen Rechtsanwalt zum Rechtsanwalt? Es ist wahr: Jesus ist Gott wie sein Vater. Er ist derselben Ehrfurcht würdig wie sein Vater. Es ist

recht, daß und wenn wir uns für unwürdig halten, uns direkt der göttlichen Majestät zu nahen. Aber Gottes Recht ist Gnade: In Jesus Christus ist der Richterstuhl der Thron der Gnade, und der Thron der Gnade der Richterstuhl. Gott hat in Jesus Gnade und Recht zusammengefügt. Er erlaubt uns nicht, wider das Zeugnis der ersten Christen — der apostolischen Mutterkirche! — das Recht in die Hand des Sohnes zu legen, und die Gnade in die Hände der Mutter des Sohnes. Der Sohn sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns mit absoluter Vollmacht. Aber unser Vertreter vor Gott will hier unser Herr sein. Damit stehen wir bei der wesentlich protestantischen Sünde:

Im Protestantismus wird getrennt, was Gott zusammengefügt hat, wenn man, um mit Judas, dem Bruder des Jakobus, zu sprechen, die Gnade unsers Gottes zu einem zügellosen Leben mißbraucht und unsern alleinigen Gebieter und Herrn, Jesus Christus, verleugnet. Wir verfälschen Gottes Wort, wenn wir es zum Glaubenssatz machen, daß niemand direkt zum Sohne gelangen kann. Wenn wir uns der Vermittlung Mariens bedienen, um so Gott mehr zu verherrlichen, weil wir uns für unwürdig halten, uns der göttlichen Majestät in Christus direkt zu nahen, üben wir, um mit Paulus zu sprechen, eine selbsterwählte Frömmigkeit, die ohne wirklichen Wert ist. Gott wird ganz geehrt, wenn der Sünder im Mittler Jesus ganze Begnadigung empfängt, und als Begnadigter dem Herrn Jesus ganzen Gehorsam entgegenbringt.

„Die Sünde ist der Leute Verderben“, auch heute noch. Es ist Gottes Ziel, daß sie überwunden werde. Kann sie überwunden werden, wenn im Katholizismus das ganze, praktische Vertrauen fehlt zum Mittler Jesus Christus, der keinen Sünder von sich weist? Und kann sie überwunden werden, wenn im Protestantismus der ganze, praktische Gehorsam fehlt, der auf allen Gebieten des täglichen Lebens den Willen des einigen Mittlers erfüllt?

Weil die Sünde der Leute Verderben ist, wird man es, wenn man so sagen darf, die entscheidende politische Aufgabe der Christen nennen dürfen und müssen, mit der Sünde wirklich zu brechen, und zwar auf allen Lebensgebieten.

Das kann jedoch nicht geschehen ohne den Trost:

Christus sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns. .

Aber auch nicht ohne die entschlossene Bereitschaft:

Diesen selben Christus als unsern Herrn und Gott anzubeten und Ihm allein zu dienen. —

Eine Lücke im apostolischen Glaubensbekenntnis? So haben wir gefragt. Die Verantwortung, Lücken zu sehen und Lücken zu füllen an den ehrwürdigen Worten des Symbolum Apostolicum, kann der einzelne nicht übernehmen. Das steht der Kirche zu. Aber es ist ja gerade die apostolische Mutterkirche, die uns ermächtigt und ermahnt, diese Lücke zu sehen und zu schließen. Und es ist hohe Zeit, daß die gegenwärtige Christenheit sich hinkehre in Wort und Werk zu dem Glaubensgrund der ersten Christenheit, damit sie wirklich ein Segen für die Welt sei.

P. Rolf Dübbers, Ibirama, Sta. Catarina.